



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kaiser Karl V.**

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

**Brandi, Karl**

**München, 1942**

Busseto und Nürnberg 1543

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Ich denke, es paßt in das von uns bisher gewonnene Bild, daß Karl hier noch immer den Weg der Güte wünschte, daß er noch immer auf das Kaufen Gottes über sich horchte, gewiß auch bereit zum Eingreifen, — wenn es sein Wille sein sollte, mit den Waffen in der Hand.

Dieses Leben ging, in sich selbst erwartungsvoll, der Zukunft gläubig entgegen.

### Busseto und Nürnberg 1543

Als sich der Kaiser Weihnachten 1542 zu Alcalá de Henares von seinen Töchtern trennte und dann am 12. Mai 1543 auf der See von Palamos schweren Herzens Spanien verließ, um über Genua nach Deutschland zu gelangen, war es ein Abschied für viele lange Jahre. Als Regent sollte er nicht wieder in dieses Land zurückkehren. Das ahnte er jetzt nicht, klarer über seine Pflichten als über die Lage der Welt.

Er hatte die ausgiebigsten Vorbereitungen getroffen, spanische Knechte über den Ozean in die Niederlande gesandt, Anweisungen zur Annahme von Fußvolk und Reitern nach Italien und Deutschland vorausgeschickt. In den letzten Monaten war er sogar in der Lage gewesen, seine Mittel aus einer neuen Quelle gewaltig zu vermehren. Der König von Portugal zahlte ihm die Hälfte der Mitgift seiner Schwiegertochter mit 150 000 Dukaten noch in Spanien, die andere Hälfte durch Anweisung auf Antwerpen. Offenbar waren es diese Millionen, die nun sein großes Unternehmen in erster Linie finanzierten. Man spürte, daß er sich freier bewegte. Von Genua aus begleiteten ihn Ferrante Gonzaga, den er zu seinem Oberbefehlshaber machte, sodann der Marchese del Vasto nebst Gemahlin, ein stattlicher Hof, 3000 Spanier, 4000 Italiener und 500 leichte Reiter. Weitere 16 000 Knechte und 2000 Reiter sollten zum 20. Juli in Speyer bereitstehen; ebenso die Artillerie unter Marignano, Lebensmittel, Pioniere, Schiffe, Munition.

Es galt im letzten Ziel Frankreich.

Aber das Bollwerk Cleve war vorweg zu nehmen und wie immer der Versuch zu machen, im Sinne der Kaiserpolitik gegen Ungläubige und Ketzer auch den Papst auf seine Seite zu ziehen. Das war ihm bei Leo X, bei Adrian und bei Clemens VII, wenn auch in wachsend schweren Kämpfen gelungen. Er hoffte auch jetzt auf das gleiche. Aber Paul III war der zäheste in dieser Reihe der Nachfolger Petri.

Alessandro Farnese hatte den Apostolischen Stuhl nun fast neun Jahre inne. Einer alten Familie in der Gegend von Bolsena entstammend, hatte er sein Glück am Hofe Alexanders VI durch seine schöne Schwester Giulia gemacht und selbst das Leben eines Renaissanceprälaten in vollen Zügen genossen. Mittlerweile war er 75 Jahre alt; auf dem wundervollen Familienporträt in Neapel durfte Lizian mit voller Unbefangenheit seine leiblichen Enkel, den Kardinal Alessandro Farnese und den Herzog von Camerino, Ottavio Farnese, je in pathetischer oder devoter Haltung, neben ihm darstellen. Aus der unbeschreiblich schönen Symphonie der Farben und der Charaktere blickt die Physiognomie des alten Papstes und Großvaters mit jenem unangreifbaren Eigenwillen, zu dem sich Begabung und Temperament durch ein langes und reiches Leben verdichtet hatten. Wir haben früher sein kluges und verständnisvolles Verhalten zur kirchlichen Reform kennengelernt. Aber sein Familienehrgeiz erwies sich um so mehr als die Dominante seines Wesens, je kräftiger er durch die Mächte der Zeit genährt wurde. Ottavio hatte des Kaisers Jugendtochter Margarete zur Frau. Für des Papstes Enkelin Vittoria dachte man immer wieder an den Herzog von Orléans; und für jedes dieser Paare träumte man im Schoß der Familie Farnese von dem reichsten Herzogtum Italiens, von Mailand.

Umgeben war der Papst damals von seiner Familie und einer Mehrzahl französischer Kardinäle. Als es dem Kaiser nach sehr mühsamen Verhandlungen gelungen war, den Papst zu einer Zusammenkunft zu bestimmen, vermied man Parma wegen staatsrechtlicher Schwierigkeiten, wählte aber das nahegelegene kleine Busseto. Dahin kam der Papst am 21. Juni mit vierzehn kaiserlichen Kardinälen, während die neunzehn französisch gesinnten zurückblieben. Man war an der Kurie über die im vorigen Herbst erlassene spanische Pragmatica mit dem Ausschluß der Ausländer von den spanischen Pfründen ebenso erregt wie über das ruchbar gewordene Bündnis des Kaisers mit England.

Das waren die Hemmungen von Busseto. Auf der anderen Seite war Mailand in festem Besitz des Kaisers, Ottavio sein Schwiegersohn, der König von Frankreich (was auf der ganzen Welt nur der Papst nicht wissen wollte) offen mit den Türken verbündet und die Lösung der deutschen Wirren allein durch den Kaiser möglich.

Er hatte jetzt Granvelle wieder bei sich, der am 13. Juni aus Deutschland bei ihm eingetroffen war, nachdem er Weltwyß vorhergesandt hatte. Mit dem persönlichen Austausch zwischen Papst und Kaiser gingen Besprechungen der Minister und Kardinäle Hand in Hand. Über alles berichtete der Kaiser ein paar Tage später fast gleichlautend an Ferdinand und Marie.

Die Kurie erneute ihre hergebrachten Friedensvorschläge. Der Kaiser erklärte ziemlich unverblümt, das sei Zeitvergeudung und heiße ihn zum Narren halten, besonders angesichts der bereits vollzogenen Vereinigung der französischen und der türkischen Flotte. Der Papst zog das in Zweifel und wehrte sich aufs äußerste gegen jede Erklärung zu Ungunsten Frankreichs, dessen Obödienz in Frage steht. Aber zur Türkenabwehr in Ungarn wolle er doch 4000 Italiener stellen. Wegen des Konzils schob er die Entscheidung hinaus, obwohl der Kaiser ihm die Dringlichkeit des Festhaltens an Trient sehr ans Herz legte. Die Hauptsache wurde der Erwerb von Mailand für das Haus Farnese. Aber die Verhandlungen blieben auch hier stecken. Die Forderung des Kaisers von zwei Millionen Dukaten erschien dem päpstlichen Hause denn doch zu hoch. Immerhin ließen die Kardinäle Farnese und Cervino den Kaiser durch Granvelle wissen, daß zwar diese Sache mit den großen Angelegenheiten der Christenheit nicht in unmittelbare Verbindung gebracht werden dürfe, man aber selbst in der bisher vergebens behandelten Frage der Ernennung kaiserlicher Kardinäle entgegenkommen würde, falls sich hier und in bezug auf Frankreich ein Weg finden ließe, womit dann wohl auch die Verbindung der Vittoria mit Ascanio Colonna statt mit Orléans gemeint war.

In diesem Zusammenhange muß es geschehen sein, daß eine Persönlichkeit, die uns bald näher beschäftigen wird, dem Kaiser in unerhört scharfer Form ihre Bedenken gegen jeden Verzicht auf Mailand vorhielt. In Don Diego Mendoza, dem Gesandten bei der Signorie von Venedig, schien der Geist Gattinaras und seiner Sekretäre wieder aufzuerstehen. „Alle Welt weiß, daß nur der Papst Euch in alle früheren und gegenwärtigen Schwierigkeiten gebracht hat. Welcher Fürst hat Euch mehr geschadet als er? Die Blinden vermögen zu sehen, daß auf ihn alles zurückgeht, was der Franzose Euch angefan hat, und folglich auch alle Untat der Türken. Herr! Haltet das Eure zusammen und stärkt Eure Macht und Reputation! — Dieses Fürstentum an eine natürliche Tochter zu geben, wo es für Euren einzigen Sohn und Erben eine große Sache wäre, widerspricht aller Vernunft.“ Gegenüber jeder Anwendung von Schwäche, daß Mailand hergegeben werden könnte, da es ja nur mit den Waffen erobert sei, beschwor Mendoza den Geist der Geschichte selbst. „Julius Cäsar pflegte zu sagen, Sulla habe die Diktatur nur aufgegeben, weil er unbewandert gewesen sei in der Geschichte. Eure Majestät würden noch geringere Kenntnisse darin zeigen, wenn sie Mailand aufgäbe, da sie von Reiches wegen mehr Unrecht darauf besitzt als Sulla auf die Republik. Ich frage Eure Majestät, welches Recht hatten die Römer

auf die Herrschaft über die Welt, die Goten auf Spanien, die Franken auf Gallien, die Vandalen auf Afrika, die Magyaren auf Ungarn, die Angeln auf England — als ihre Tapferkeit und ihre Waffen? Seitdem die Welt steht, hat es kein anderes Unrecht auf eine Herrschaft gegeben als dieses, das Recht der Waffen. Treibt Euch aber das Gewissen, so müßt Ihr auch Spanien aufgeben. Denn der einzige Unterschied zwischen den Herrschaften liegt nur darin, daß die einen älter, die anderen jünger sind. Mailand aber bleibt das Eingangstor zu Italien. Gelangt es etwa in die Hände der Franzosen, werden Euch alle Eure Freunde in diesem Lande verlassen.“

Die Sorge Mendozas war übertrieben, aber es bleibt beachtenswert, gegen welche scrupelhaften Gedanken des Kaisers seine Räte ankämpfen mußten. Noch mehr freilich, daß derselbe Kaiser seine kirchenpolitische Vertretung am Konzil schon damals in die Hände eines so entschlossenen Vertreters staatlicher Machtpolitik gelegt hatte.

Die Zusammenkunft von Busseto schloß in der üblichen Weise mit freundlichen Versicherungen. Dem Kaiser aber blieb als Haupteindruck, daß der Papst „sehr bedacht sei auf die Vergrößerung seines Hauses, und daß die Seinigen großen Appetit zeigten“. Die weiteren Verhandlungen wurden dem neuen kaiserlichen Gesandten an der Kurie Juan de Vega überlassen. Er sollte noch manche heftige Aussprache mit den Farnese haben, und auch die Kaisertochter Margarete entwickelte sich im Schoße der ihr verhassten Familie als glühende Verehrerin ihres kaiserlichen Vaters zu einer aufmerksamen Beobachterin. Juan de Vega wurde nach seiner ersten Audienz bald zusammen mit ihr und ihrem Gemahl Ottavio Farnese beim Papste eingeladen, erinnerte aber den Papst vergebens an sein Versprechen, auf die kaiserliche Seite zu treten, sobald die Vereinigung der Franzosen mit den Türken im Mittelmeere offenbar werde. Nach dem Besuch der Türken in Toulon und der Wegnahme von Nizza war daran wirklich nicht mehr zu zweifeln.

Von Granvelle wird der Kaiser in denselben Tagen auch ein Bild von dem Stand der deutschen Angelegenheiten erhalten haben.

Die beiden Reichstage von Nürnberg im Herbst 1542 und im Frühjahr 1543 hatten eine bedeutsame Klärung der Verhältnisse gebracht. Für König Ferdinand waren sie sehr unerquicklich verlaufen. Zuletzt verhandelte er gar nicht mehr mit den Reichsständen in ihrer Gesamtheit oder mit ihren drei Gliedern, Kurfürsten, Fürsten und Städten, sondern nur noch mit den Schmalkaldischen und den Altkirchlichen. Nach unzähligen und unfählich schwierigen Besprechungen mit allerlei peinlichen Zwischenfällen erhielt er nur von den Alt-

kirchlichen die Türkenhilfe. Die Schmalkaldischen wollten sie an Bedingungen knüpfen, die weder König Ferdinand und die Vertreter des Kaisers, noch viel weniger die Altkirchlichen anzunehmen geneigt waren. So erfolgte am 23. April der Abschied ohne Mitwirkung der Protestanten. Als sie durch den sächsischen Kanzler Burkhardt in aller Form protestieren wollten, schnitt ihnen der König das Wort ab. Der Kanzler brachte kaum die Anrede „Allerdurchlauchtigster König“ heraus, als Ferdinand sich auch schon erhob und aus dem Saale stürzte.

Damit lagerte über dem Ende dieses Reichstages schon eine ähnlich schwüle Stimmung wie 65 Jahre später über dem Regensburger Reichstag von 1608, auf dem die Stände zum ersten Male überhaupt ganz ohne Abschied auseinander gingen, um sich als Union und Liga wieder gegenüberzutreten. Auch Ferdinand und Granvelle mochte nach soviel vergeblicher Mühe schon jetzt nur noch das Mittel der Waffen vorschweben.

Und eben dafür hatte nun Granvelle auf seine Art das Feld bereitet. Die ihm neben anderen anvertrauten Rüstungen erleichterten ihm vor allem die Pflege der Beziehungen zu den jüngeren protestantischen Fürsten. In einem aufschlußreichen Bericht an den Kaiser äußerte er sich darüber, besonders über den Pfalzgrafen Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken, später auch Schwiegersohn Philipps von Hessen; noch mehr befriedigte ihn der 21 jährige Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, dessen Persönlichkeit ihm jetzt viel besser gefalle als früher, wo er ganz unter dem Druck seines Oheims Georg gestanden habe. Der Markgraf trat wirklich als Reiterführer in kaiserliche Dienste. Das erfuhr sein Vetter Hans von Küstrin, der 29 jährige Bruder des Kurfürsten Joachim; obwohl Schwiegersohn Herzog Heinrichs von Braunschweig, war er doch ausgesprochen protestantisch, ehrgeizig, auch erpicht auf klingenden Gewinn, und nun eifrig bemüht, durch Vermittlung seines Schwiegervaters ebenfalls dem Kaiser zu dienen — eine Reserve für später.

Weitaus der wichtigste unter diesen meist jungen Herren, die fortan auch das Leben des Kaisers entscheidend mitbestimmen sollten, wurde Herzog Moriz von Sachsen — nach der kurzen Regierung seines schwachen Vaters Nachfolger in dem reichen Fürstentum Herzog Georgs, Nachbar der Krone Böhmen. Man meint wohl, er sei als Staatsmann erst beim Kaiser in die Schule gegangen. Allein sein Leben hatte ihn schon in früher Jugend zum aufmerksamen Politiker erzogen. Lebhaft, aufgeweckt, von brennendem Ehrgeiz war der jetzt 22 jährige Fürst durch seine energische Mutter, die mecklenburgische Katharina, zu Haus kurz gehalten und deshalb nur um so vollkommener unter den Einfluß des ihm zum Schwiegervater bestimmten Landgrafen Philipp geraten. Vor zwei Jahren

hatte er gegen den Willen der Eltern verfrüht dessen 14 jährige Tochter Agnes geheiratet, längst stolz auf das Vertrauen, das dieser glänzende Fürst ihm, dem jüngeren Freunde, bereitwillig schenkte, nicht am wenigsten durch Einweihung in die ebenso pikante wie hochpolitische Angelegenheit seiner Doppel-ehe. Am schwiegerväterlichen Hofe sah er sich als politische Persönlichkeit früh gewertet, und auf den Landgrafen gestützt hat er sich jahrelang gegen die Eltern und ihre Räte behauptet, freilich auch mit in den Regensburger Vertrag hineinziehen lassen.

Jetzt war er nicht in Person mit in Nürnberg, sondern durch seinen Rat Christoph von Carlowitz vertreten. Dieser aber erlag dort völlig den überlegenen Künsten Granvelles, der ihn umgarnte und ihm mit durchaus unvorsichtiger Berechnung ins Gesicht sagte, sein Herr brauche sich vor dem Kurfürsten Johann Friedrich nicht zu fürchten; der Kaiser könne eines Tages wohl auch über die Kur anderweitig verfügen. Das war ein erstes Aufblitzen der Versuchung. Die Verhandlungen wegen eines Dienstvertrages zerschlugen sich noch, da Moritz mit einem kleinen Reiterkommando nicht zufrieden war und vom Kaiser viel zu große Zugeständnisse in bezug auf die obersächsischen Bistümer verlangte. Aber der Verlauf der Verhandlungen lehrte Granvelle doch den Preis kennen, um den man eines Tages Moritz von Sachsen würde haben können. Der Herzog beschränkte sich einstweilen darauf, dem römischen Könige noch im Herbst eine Türkenhilfe von 300 Reitern und 1000 Knechten zu stellen, die er bis zum Abzug der Türken von Komorn in Ungarn ließ.

Die Führer der Schmalkaldischen, denen diese Dinge doch irgendwie zu Ohren kamen, beschlichen wohl geheime Sorgen, und der immer noch wachsame Landgraf äußerte sie in seiner drastischen Sprache gegenüber Kursachsen. „Wenn Euer Lieb, Herzog Moritz und wir so evangelisch weren, wie wir das auf den Ermeln führen, so würden wir miteinander nicht so sehr zanken, wie uns dann Christus und Paulus solches lernen, sondern wir sollten wol auch bedenken die geschwinden Läufl, die iso vor Augen sind. Denn wir besorgen warlich, daß es mit diesem Zanken ergehen wird, wie es Maus und Frosch im Krieg erging, da sie der Weihe all beid hinwegnahm und fraß.“ Er klagte, „wie löchericht und haufellig unsere Verstandnus ist — darum wir, so lang wir's tun mögen, zu singen gedenken: Da pacem domine in diebus nostris“.

In Wahrheit folgte jeder seinen Leidenschaften und landschaftlichen Bedürfnissen, was den Kaiserlichen nicht entging. Zieht man die Summe, so mochte der Wert der politischen Refognoszierungen Granvelles den mageren Ertrag des Reichstags für die Habsburger wettmachen.